A. civ.
50
4

Kunstgeschichtliche Darstellung

des

Domes zu Worms.

Zugleich ein Führer für den Besucher des Domes.

Von

Johannes Hohenreuther.

Arch. civ. 50 f

Hohenreuther

Google

Kunstgeschichtliche Darstellung

des

Domes zu Worms.

Zugleich ein Führer für den Besucher des Domes.

Von

Johannes Hohenreuther.

Worms.

Verlag und Eigenthum von Daniel Schmidt

(vormals F. W. Kunze)

1857.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

		Seite
	Einleitung	1
I.	Baugeſchichtliche Nachrichten über den Dom	5
II.	Der Dom in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande	13
III.	Kunſtwerke des Domes	23

Einleitung.

Die verschiedenen Eindrücke geschichtlicher Erinnerungen und Beziehungen, welche sich an diese oder jene Stadt knüpfen, pflegen in unserer Vorstellung ein Bild zu entwerfen, in welchem wir mit fast bestimmten Umrissen unwillkührlich den Schauplatz unserer Sage oder Geschichte erblicken. Ist nun irgendwie die Zeit mit schonender Hand über solche Orte hinweggegangen, so sind wir nicht selten bei wirklicher Betretung derselben freudig überrascht, die Wirklichkeit mit dem Bilde unserer Phantasie in vollständiger Uebereinstimmung zu finden.

Nicht so verhält es sich mit Worms. Sage und Geschichte berichten uns schon frühe von dieser Stadt. Von den Römerzeiten bis auf die Tage der französischen Gräuelthaten finden wir fast auf jedem Blatte der Geschichte diesen Namen. Der ganze Reichthum der Nibelungengestalten, — die seltsame Mähre von dem blutigen Turnei im Rosengarten, — die geschichtlichen Erinnerungen an die Maifelder und Reichstage, — die Reihe großer und kräftiger Bischöfe, — die Fehden des Städtebundes, — die Ereignisse der Reformation, — die Zerstörung der Stadt durch Ludwig XIV., — alle diese Erinnerungen gruppiren sich um Worms und beleben unsere Phantasie mit einer Fülle der charak-

teriſtiſchſten Bilder, welche ſich unvermerkt mit den Vorſtellungen von dieſer Stadt verweben.

Wenn der Wanderer nun den Rhein heraufzieht, und er ſieht hoch über Worms die Kuppeln und Thürme des Domes emporſteigen und den Bau ſich immer majeſtätiſcher ſeinen Augen entfalten, ſo klingen ihm geheimnißvoll Sagen und Geſchichten in der Bruſt wider, und er kann es kaum erwarten, den klaſſiſchen Boden zu betreten, wo ihm jeder Schritt die Wirklichkeit ſeines Gedankenſpieles zeigen ſoll. Aber wie ſieht er ſich enttäuſcht! Keine Werke und Wälle, keine Erker und Giebel, keine Hofburgen und Herrenhäuſer, nicht ein einziges mahnendes Alterthum: — Alles was als Zeuge für die geſchichtliche Bedeutung der Stadt dageſtanden, wurde in dem Verheerungskriege der Franzoſen im Jahre 1689 mit roher und fühlloſer Hand in Trümmer geſchlagen.

Nur der Dom ſteht noch, neben einigen anderen Kirchen, als mahnendes Denkmal da, ein gewaltiges Gotteshaus, die Stirne hoch und kühn, als ob er fühle, berufen zu ſein, Zeugniß abzulegen, daß es Wahrheit iſt, was die Geſchichte uns erzählt. Und die Menſchen und Thaten längſt begrabener Jahrhunderte dämmern dem Wanderer wieder auf, wenn er die Hallen dieſes Domes durchſchreitet. Die ruhigen und friedlichen Schwingungen der Bogen und Wölbungen führen ihn unvermerkt in graue Fernen und zu geheimnißvoll ergreifenden Höhen, und was er dachte und was er dichtete, iſt ihm Wirklichkeit und Wahrheit geworden.

Daß aber an dieſem einzigen, die Geſchichte faſt eines Jahrtauſends in ſich ſchließenden Tempel die Kuppeln und Säulen

bereits wanken und die letzten Merkzeichen einer religiösen, nationalen und künstlerischen Begeisterung unserer Vorfahren unter ihren Quadern zu begraben drohen, das ahnt der Wanderer nicht, wenn das colossale Gefüge dieses Baues, wie Ewigkeiten trotzend, Herz und Sinn emporhebt. Und dennoch hat die frevelnde Hand der Franzosen im letzten Verheerungskriege durch Pulverminen einen Theil der Fundamente der Westseite aus seinen Fugen gehoben und die ganze Wucht des Bauwerkes beginnt mit Chor und Kuppel immer mehr nachzusinken. Schon zeigt uns das Chor von der Ueberdachung an bis zur Sohle herab einen klaffenden Riß. Die Widerlager zu Seiten der Ueberwölbung der großen Mittelrosette sind vollständig destruirt und die das Octogon daselbst abgrenzende Eckſäule, in der Mitte ihrer Höhe herausgezwängt, hat eine Ausweichung von mehreren Fuß erlitten. Die Gewölbe des Hauptschiffes weichen dem Drucke ihrer Last, und die Verankerung derselben, sowie die Einfügung eines neuen Dachstuhles, erweist sich als die dringendste Nothwendigkeit. — Ebenso droht die Taufkapelle im eigentlichsten Sinne des Wortes dem täglichen Einsturze, und diese würde damit einen Schatz von mittelalterlichen Bildwerken begraben, deren Verlust für die Kunst ganz unberechenbar wäre.

Solche Noth erkennend, und Hilfe zu schaffen, so lange noch Hilfe möglich ist, hat sich unter dem Protektorate Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Hessen ein **Dombauverein** gebildet, der seinen Ruf nach allen Ländern hin ergehen läßt, wo Menschen wohnen, deren Herz und Sinn empfänglich ist für die Denkmale religiöser und künstlerischer Begeisterung der Vorzeit, und deren Opferwilligkeit es nunmehr anheim gegeben ist, ob dieses würdige Haus Gottes in Trümmer

fallen oder ſich zu neuer Stärke und neuem Glanze erheben wird: denn der Dom iſt gänzlich mittellos und die Koſten der nothwendigſten Herſtellungsarbeiten ſind ſo bedeutend, daß ſie die Kräfte der Stadt und ſelbſt des Landes überſteigen.

I. Baugeschichtliche Nachrichten über den Dom.

Eine Geschichte des Wormser Domes ist leider nicht vorhanden. Ebenso wenig stoßen wir auf Urkunden, welche irgendwie eine ergiebige Quelle hiezu abgeben könnten. Nur aus zufälligen Andeutungen, die wir in den Regesten der Wormser Stadtgeschichte oder in den Chroniken der Bischöfe niedergelegt finden, lassen sich einzelne mühsame Fäden zusammenknüpfen, die mit den einzelnen baulichen Bestandtheilen des Domes zusammengehalten, sowohl über die Entstehung dieses Gebäudes und seiner einzelnen Theile mit ziemlicher Sicherheit Schlüsse ziehen lassen, als auch über die sonstigen Ereignisse und Schicksale, welche mit diesem Tempel in Beziehung stehen, Auskunft geben.

Thatsache ist es, daß Worms bereits unter König Dagobert (527) *) ein Bischofssitz war, und ebenso, daß bereits unter diesem Könige eine Basilika an der Stelle des heutigen Domes gestanden hat, welche damals schon, wie heute noch, den Aposteln Petrus und Paulus geweiht war. Diese Basilika wurde um das Jahr 872 vom Blitze getroffen und bis auf den Grund von den Flammen zerstört. Die nachfolgenden Bischöfe bemühten sich vergebens, diese Kirche wieder aufzurichten. Denn vom Ende

*) S. Arnold Verfassungsgesch. der dtsch. Freistädte. B. I. S. 6.

des neunten bis nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts war Worms den beständigen Einfällen und Verheerungen der Normannen und Ungarn ausgesetzt, und bald darauf begannen die Gewaltthaten des Herzogs Otto, der seine Burg an der Stelle der heutigen Paulskirche hatte, gegen Stadt und Einwohner. Worms war fast in einen Schutthaufen verwandelt, die Einwohner hatten sich verzogen; die Straßen waren verödet und wilde Thiere sollen sich ohne Scheu in denselben umhergetrieben haben. Die Stadt hatte längst ihren Glanz zu den Zeiten Karls des Großen verloren.

Dem großen Bischof Burchard I. (996—1025), den wir nunmehr den eigentlichen Gründer der Stadt nennen können, war es vorbehalten, Worms aus seinem tiefen Verfalle wieder aufzurichten und durch seine Weisheit, seine Kraft und werkthätige Liebe den Grund zu legen, daß sich die Stadt in kurzer Zeit wieder zu einer Blüthe zu entfalten vermochte, welche dazumal der von Rom und Constantinopel an die Seite gesetzt wurde. Mit Hilfe des Kaisers entfernte Bischof Burchard den Herzog Otto aus der Stadt. Er umgab dieselbe mit neuen Mauern, machte die Straßen wieder wohnlich und schenkte der Stadt eine Verfassung, deren Weisheit und Gerechtigkeit noch heute unsere Bewunderung in Anspruch nimmt. Nachdem er so Worms den Frieden mit allen seinen Wohlthaten wiedergegeben hatte, warf er sich mit allem Eifer auf die Herstellung und den Neubau von Gotteshäusern. Sechs Kirchen, von denen heute noch vier stehen, sind als sein Werk zu betrachten und unter diesen auch der Dom.

In einer noch vorhandenen Biographie dieses Bischofs*),

*) S. Vita Burch. bei Pertz Script.

welche wenige Jahre nach ſeinem Tode von einem Mönche niedergeſchrieben wurde, wird uns erzählt, daß Burchard um das Jahr 996 die Eingangs erwähnte Baſilika des h. Petrus habe vollſtändig abbrechen laſſen, weil ſie ihm für eine Kathedrale zu klein geweſen ſei. An die Stelle derſelben baute er den Dom, welcher, zwar noch nicht ganz vollendet, im Jahre 1016 auf den Wunſch Kaiſer Heinrichs II., der ſich damals grade zu Worms aufhielt, eingeweiht wurde.

Fragen wir nun zunächſt nach der architektoniſchen Beſchaffenheit unſeres Domes, wie dieſer aus der Zeit Burchards hervorgegangen war, da ſolcher natürlich bis heute mannigfache Umänderungen erfahren hat, ſo finden wir zwar nur ſpärliche Anhaltspunkte, aber ſie genügen dennoch, um zu beweiſen, daß wir uns unter dieſer Kathedrale einen künſtleriſch höchſt bedeutenden Bau vorzuſtellen haben. Nicht allein, daß wir wiſſen, daß Biſchof Burchard eine ſeines Biſchofsſitzes würdige Kirche zu erbauen beabſichtigte, ſo kann ſich auch der erwähnte Biograph*) nicht genug in Bewunderung über die Schönheit und Großartigkeit dieſes Baues ergehen. Er berichtet, daß das Münſter aus behauenen Quaderſteinen erbaut, daß die Säulenköpfe vergoldet, daß der ganze Tempel allenthalben mit den mannigfaltigſten Bildwerken geſchmückt ſei.

Nicht ohne triftige Gründe glauben wir nun annehmen zu müſſen, daß der damalige Bau eine Pfeilerbaſilika mit überwölbter Decke war, und daß das heutige Langhaus des Domes im Weſentlichen noch als das Werk Biſchof Burchards daſteht, daß ſonach der Wormſer Dom unter den drei mittel-

*) Vita Burch. l. c. p. 839—840.

rheiniſchen romaniſchen Domen als die älteſte überwölbte Baſilika zu betrachten iſt *). Denn während der Wormſer Dom im Jahre 1016 eingeweiht wurde, geſchah dieß bei dem Speyerer Dom erſt um das Jahr 1056. Der Dom zu Mainz wurde zwar ſchon um das Jahr 1009 vollendet, aber abgeſehen von allen übrigen Beweiſen, ſcheint ſchon um deßwillen angenommen werden zu müſſen, daß dieſer Bau eine Baſilika mit einer flachen Holzdecke geweſen ſei, weil dieſer ſchon am Tage ſeiner Einweihung niederbrannte, indem das Dachwerk durch die feſtliche Beleuchtung Feuer gefangen hatte.

Ein triftiges Beweismittel, daß das Langhaus unſeres Domes aus der Zeit Biſchof Burchards herrühre, finden wir in den noch erhaltenen Trümmern der Mauritiuskapelle **), welche im Jahre 1033, alſo kurze Zeit nach dem Tode Burchards, an dem weſtlichen Ende der Südſeite des Domes erbaut wurde. In welchem Jahre dieſe Kapelle zu Grunde ging, iſt unbekannt. Doch wiſſen wir, daß Biſchof Johannes von Dalberg im Jahre 1488 an dieſer Stelle einen Kreuzgang erbaute, welcher 1813 niederbrannte. Bei Wegräumung der Trümmer deſſelben kamen die erwähnten Reſte der Mauritiuskapelle wieder zum Vorſchein. Da nun dieſe Kapelle bereits 1033 an dieſe ſüdliche Umfangsmauer des Domes angefügt wurde und deren Reſte heute noch daſelbſt ſichtbar ſind, ſo dürfen wir wohl den Schluß ziehen, daß dieſe Umfangsmauer des Domes noch die erſte und urſprüngliche aus dem Jahre 1016 iſt. Und iſt dieſes der Fall, ſo muß

*) S. dagegen Schnaaſe: Geſch. der bild. Künſte im Mittelalter S. 113. — v. Quaet: die romaniſchen Dome des Mittelrheines.

**) Schannat: Hist. Episc. Wormat. T. I. p. 62. — Wiegand: Zur Geſch. der Wormſer Biſch. S. 15.

auch noch das ganze heutige Langhaus in seinen Grundelementen jener Zeit angehören, da nicht anzunehmen ist, daß, wenn eine Umänderung im architektonischen Systeme des Domes vorgenommen, wenn Pfeiler und Bogen zu ganz anderen Verhältnissen umgesetzt worden wären, man grade diese fensterlose und fast störende Umfangsmauer des südlichen Seitenschiffes verschont, und grade in Rücksicht auf die genannte Kapelle das ganze System umgemodelt hätte.

Daß aber der Wormser Dom von Anfang an eine Pfeilerbasilika mit überwölbter Decke gewesen ist, geht daraus hervor, daß sämmtliche Vorsprünge der Pfeiler, welche die Gewölbe zu tragen bestimmt sind, soweit dieselben eine Untersuchung zulassen, in die Pfeiler hineingewachsen sind.

Die Erbauung der östlichen Façade des Domes, sowie die Erbauung des Querschiffes mit seiner colossalen Kuppel ist wohl als das Werk des Bischofs Eppo zu bezeichnen *), welcher von 1109—1115 den Bischofssitz zu Worms inne hatte. Nicht allein, daß der ganze bauliche Charakter dieser Zeit entspricht, so finden wir auch urkundlich die Nachricht, daß dieser Bischof mit Aufwand bedeutender Mittel die letzte Hand an den Dom gelegt und denselben im Jahre 1110 in Gegenwart Kaiser Heinrichs V. und vieler hohen Prälaten zum zweiten Male auf das Feierlichste eingeweiht hat.

Die letzten Hauptbauten am Dome und eine nochmalige Einweihung desselben werden uns vom Jahre 1181 unter Bischof Conrad II. berichtet und zwar in Gegenwart Kaiser Friedrichs I. und seiner Gemahlin Beatrix. Wir glauben, daß hierunter,

*) Schannat. l. c. p. 62.

neben der erneuten Ausschmückung des Domes mit Gemälden, wovon uns noch Spuren erhalten sind und welche wir später berühren werden, die Erbauung des westlichen oder Lorenzi-Chores zu begreifen sei. Daß dieses Chor jedenfalls schon vor dem Jahre 1234 gestanden, geht daraus hervor, daß ein Canonikus Gerlaeus in dem genannten Jahre vier Beneficien für den Altar dieses Chores gestiftet hat.

Wesentliche Bauveränderungen hat der Dom seitdem nicht erlitten, nur daß im Jahre 1429 einer der westlichen Thürme nach dem Bischofshofe zu einstürzte, welcher 1472 wieder aufgebaut wurde, wodurch sich auch die auffallende stylistische Formenmischung dieses Thurmes erklärt.

Ebenso verdient das im Jahre 1488 von Bischof Johannes von Dalberg im Spitzbogenstyle erbaute Portal an der Südseite des Domes, sowie die daneben stehende Taufkapelle besonders hervorgehoben zu werden und wird später von dieser noch die Rede sein.

Die Gewölbe des Domes betreffend, so scheinen diejenigen der Seitenschiffe, der Kreuzflügel und des Altarhauses, welche sich rundbogig in breiten, unprofilirten Quadern wölben, noch die ursprünglichen zu sein. Die spitzbogigen, stark profilirten Gewölbe des Hauptschiffes sind jüngeren Ursprunges und zum Theil erst nach den Verheerungen des Jahres 1689 neu aufgerichtet. — Um so auffallender ist es, daß die riesigen Ostkuppelgewölbebogen im gedrückten Spitzbogen gesprengt sind, — ein neuer Beweis, daß man den Spitzbogen bereits kannte, ehe noch irgendwie das System der Gothik in Deutschland Platz gegriffen hatte.

Die gräuelhafte Zerstörung der Stadt Worms durch die Franzosen am 31. Mai 1689 ist zu bekannt, als daß wir davon

mehr erwähnen ſollten, als was ſpeciell unſeren Dom betrifft. Aehnlich wie dem Speyerer Dome war auch ihm das Schickſal beſtimmt, der Erde gleich gemacht zu werden. Schon hatten die Franzoſen das Dachwerk in Brand geſteckt, Altäre und Kanzel, Bilder und Cruzifixe in Stücke zerſchlagen, die Leichname aus ihren Grüften geriſſen und ihrer Koſtbarkeiten beraubt, das Herz des 1683 geſtorbenen Fürſtbiſchofs Franz Emmerich mit den Füßen zertreten, weil ſie in ſeinem Grabe die gehofften Schätze nicht gefunden; als ſie jetzt auch Anſtalten machten, den Dom in die Luft zu ſprengen. In dem Kreuzgange hatten ſie emſig an den Vorrichtungen zu dieſem Schandwerke gearbeitet und machten nun die erſten Sprengverſuche unter dem Weſtchore. Doch vergebens zündeten ſie eine Mine nach der andern an: die ſtarken Fundamente und Mauern widerſtanden dem ſchändlichen Beginnen, und die Franzoſen, von der Zeit gedrängt, mußten von ihrem Vorhaben abſtehen. Und ſo ſteht, wie durch ein Wunder gerettet, unſer Dom noch heute, zwar ſtark beſchädigt, wie wir in der Einleitung gezeigt haben, doch gewiß nicht ohne Hoffnung auf eine dauernde Wiederherſtellung.

Leider ſollte der Dom im Jahre 1813 noch ein Mal die zerſtörende Hand der Franzoſen an ſich fühlen. Biſchof Johannes von Dalberg hatte, wie bereits erwähnt, im J. 1488 einen prächtigen Kreuzgang am Dome erbaut und es war ein fürchterliches Schickſal, welches dieſem den Untergang bereitete. Als nämlich nach der Schlacht bei Leipzig ein Theil der Franzoſen ſeinen Rückzug über Worms nahm, wurde der Kreuzgang ſofort in ein Lazareth verwandelt. Unter den Truppen wüthete der Typhus auf das Entſetzlichſte. Viele Tauſende waren demſelben ſchon zum Opfer gefallen und die Stadt ſelbſt davon angeſteckt.

Da soll Marschall Marmont, um der Seuche Einhalt zu thun, den gräulichen Befehl gegeben haben, den Kreuzgang in Brand zu stecken. So wurden in einer Nacht an Tausend Hilflose ein Raub der Flammen, ja die Kranken, die mit dem letzten Aufwand ihrer Kräfte den Versuch gemacht hatten, sich zu retten, stieß man wieder in das Feuer zurück. — Am Morgen war der prächtige Kreuzgang zu einem düsteren Leichenhügel zusammengesunken und erst im Jahre 1833 wurden die letzten Trümmer hinweggeräumt.

II. Der Dom in seinem gegenwärtigen Zustande.

Wenige Kirchen möchte Deutschland aufzuweisen haben, welche schon von weiter Ferne her einen so erhebenden, überraschenden, ja selbst bewältigenden Eindruck hervorbringen, als dieses bei dem Wormser Dom der Fall ist. In räumlicher wie in stylistischer Beziehung eines der großartigsten Gotteshäuser unseres Vaterlandes *), steigen kühn und prächtig am östlichen und westlichen Ende des Schiffes zwei 175 Fuß hohe Kuppeln empor, flankirt und überragt von vier gewaltigen Thürmen.

Treten wir nun näher vor den Dom, um seine einzelnen Bautheile, wie sie sich **von Außen** darstellen, genauer in's Auge zu fassen, so wird es nicht ungeeignet sein, mit dem **Nördlichen Portale** zu beginnen. Abgesehen von den schönen, in der reichsten und mannigfaltigsten und doch so einheitlichen Ornamentik des romanischen Styles ausgeführten Capitälen dieses Portales und den interessanten Spuren von Temperagemälden im Bogenfelde desselben, nehmen zwei über diesem Portale angebrachten, in der Mitte in einem vorstehenden Winkel gekrümmten Säulen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Diese Säulen trugen ehemals das berühmte Privileg Friedrichs I., das

*) Der Dom ist 470′ lang und 110′ breit.

ſogenannte Ehrendiplom, welches dieſer Kaiſer Worms verliehen hatte und durch welches die letzten Reſte hofrechtlicher Laſten aufgehoben und ein unbelaſtetes Erbrecht garantirt worden war. Die Bürger der Stadt hatten dieß Privileg im Jahre 1180 in Kupfer mit goldenen Buchſtaben gießen laſſen. Leider iſt dieſe Tafel, welche von enormem Umfange geweſen ſein muß und welche ein Zeugniß davon ablegt, daß die Erzgießekunſt ſchon damals in Worms eine bedeutende Stufe der Vollendung erreicht hatte, ſpurlos verſchwunden.

Faſſen wir nunmehr die Außenſeite des

Oeſtlichen Chores (1110 erbaut) in's Auge, ſo bildet dieſe Façade in ihrem gradlinigen, maſſigen Abſchluſſe einen der impoſanteſten Theile des Domes. Die ſchönen Arkaden, welche auf Säulen ruhend als offene Gallerie, geſchmückt mit den abenteuerlichſten Thier- und Menſchengeſtalten, über den Fenſtern dieſes Chorabſchluſſes hinlaufen, bewirken eine wohlthuende Vertheilung dieſes maſſenhaften Bauwerkes. — Eine auffallende Erſcheinung iſt es, daß während dieſes Chor nach Außen den gradlinigen Abſchluß zeigt, daſſelbe im Innern ſich halbkreisförmig darſtellt. Kugler ſpricht darüber die Vermuthung aus*), daß man bei Errichtung der Kuppel (1110) eine ſtärkere Widerſtandsmauer nöthig gehabt habe, als die urſprüngliche, auch nach Außen halbkreisförmige Apſis darbieten konnte, und daß man dieſem Bedürfniſſe durch den Aufbau dieſer coloſſalen Quaderwand zu Hilfe gekommen ſei.

Begeben wir uns nunmehr an das

Südliche Hauptportal unſeres Domes (1488 erbaut), ſo

---

*) Dtſch. Kunſtblatt von Eggers. Jahrgang 1854.

ſteht dieß zwar in ſeiner ſpitzbogigen Struktur mit der ſonſtigen Bauweiſe des Domes im Widerſpruche, aber dennoch möchten wir es um keinen Preis vermiſſen. Wie überhaupt in den Portalen des gothiſchen Styles ſich die ganze Ideenfülle der mittelalterlichen Baumeiſter mit allen Myſterien ihrer Symbolik concentrirte, ſo finden wir auch an dieſem Eingange neben vielem Anderen, wie in einer Encyklopädie, eine vollſtändige Geſchichte der Erlöſung dargeſtellt.

Zwei einander überragende, hoch hinanſteigende Bogenhöhlungen, eingefaßt von den ſchönſten Laubgränzen, umſchließen eine Reihe bibliſcher Darſtellungen der Art, daß der innere Bogen uns den alten, der äußere den neuen Bund vergegenwärtigt, und zwar immer ſo, daß die correſpondirenden Darſtellungen in bedeutſamen Beziehungen zu einander ſtehen. Uns zur Linken ſehen wir die Statuen der vier Evangeliſten unter ſchön gegliederten Baldachinen, zur Rechten die vier Hauptpropheten. Verfolgen wir nun zunächſt die Darſtellungen des alten Bundes, ſo ſehen wir vorerſt Gott mit der Weltkugel als Schöpfer, dann die Erſchaffung des Weibes, die Vertreibung aus dem Paradieſe, Kain den Abel erſchlagend, und in der Stirne des Portals: Noah, die Taube ausſendend. Den Bogen abwärts: Abraham im Begriffe den Iſaak zu opfern, die Errichtung der Schlange des Moſes, Jonas von dem Wallfiſche ausgeſpieen und Elias gegen Himmel fahrend.

Betrachten wir nun die äußere Bogenreihe, den neuen Bund darſtellend, ſo zeigt ſich uns zuerſt der engliſche Gruß, dann die Geburt Jeſu, die Beſchneidung, die Flucht nach Aegypten, der Kindermord und die Taufe Jeſu durch Johannes. Den Bogen abwärts: die Geiſſelung, die Kreuzigung, die Auferſtehung und

die Himmelfahrt Christi. Das Ganze wird abgeschlossen durch Johannes, den Vorläufer Christi und durch Christus selbst als Lehrer.

Halten wir die einzelnen correspondirenden Gruppen des alten und neuen Testamentes zusammen, so stellen sich uns überall die schönsten Beziehungen dar. So die Erschaffung des Weibes neben der Geburt Christi, was offenbar sagen will, daß die Sünde, welche durch das Weib in die Welt gekommen, ebenso durch die Vermittlung des Weibes wieder getilgt worden ist; — die Schlange Moses neben Christus am Kreuze nach den Worten bei Johannes: So wie Moses eine Schlange in der Wüste erhöhte, so muß auch des Menschen Sohn erhöht werden. Jonas neben der Auferstehung Christi nach der Stelle bei Matth. 12, 40. und so durchweg. — Im Giebelfelde des Protals sehen wir Maria gekrönt und reitend auf einem die vier Evangelisten symbolisirenden Thiere, das Ganze den Triumph der Kirche darstellend.

Das Bogenfeld dieses Einganges zeichnet sich durch eine wahrhaft vollendet gearbeitete Gruppe aus und stellt uns die Krönung Maria's durch Christus dar; zur Rechten kniet Petrus, zur Linken ein Bischof, wahrscheinlich Johannes von Dalberg, der Erbauer des Portals. Verschiedene Statuen sind noch an den Eckpfeilern angebracht. So links unter Anderen der große Bischof Burchard, eine Kirche auf der Hand tragend.

Besonders interessant sind vier allegorische Figuren zur rechten Seite des Einganges. Die erste, eine schöne liebliche Gestalt mit der Salbbüchse in der Hand, zu ihren Füßen zwei Knieende, versinnbildet uns den wahren Glauben; die zweite Figur mit dem zerbrochenen Scepter, das Judenthum; die

dritte Figur, mit verhülltem Geſichte, vom Kopfe fallender Krone, in der Hand ein Böcklein und ein Meſſer, das Heidenthum; die vierte Geſtalt, im Rücken den Körper bereits von Schlangen und Kröten zerfreſſen, im Geſichte aber immer noch etwas Verlockendes, den Unglauben. Das Piedeſtal der letzten Figur ſtellt einen Bock dar, die Trauben an den Reben abfreſſend. — Dieſe bibliſchen und dogmatiſchen Darſtellungen waren ſeiner Zeit die eigentlichen Bücher des Volkes, welche es mit Leichtigkeit zu leſen verſtand und nicht erſt, wie heute, einer Erklärung derſelben bedurfte.

Wer der Baumeiſter dieſes herrlichen Portales war, wiſſen wir nicht. Auf dem Piedeſtal der Statue Biſchof Burchards finden wir jedoch den Namen H. Anſel eingegraben. Ob dieſer Mann, deſſen Name in der Kunſtgeſchichte ſonſt unbekannt zu ſein ſcheint, das ganze Portal entworfen hat oder nur bei Ausarbeitung der einzelnen Figuren thätig war, iſt deßhalb vor der Hand nicht zu entſcheiden.

Treten wir nunmehr in den Garten des ehemaligen Kreuzganges, welcher ſeiner Zeit der Kirchhof der Stiftsherren war, ſo finden wir in dem Bogenfelde einer kleinen, jetzt vermauerten **Pforte** eine ſchöne allegoriſche Darſtellung. In der Mitte des Tympanums ſteht die würdige Geſtalt eines Biſchofs mit dem Stabe in der Hand. Ihm zur Linken wird ein Schiff von hochgehenden Wellen fortgeriſſen und die darin befindlichen Perſonen ſind in angſtvollem Gebete begriffen. Um den Maſt ſchwebt ein Teufel, der Schiff und Leute in das Verderben zu reißen droht. Zur rechten Seite des Biſchofs befinden ſich drei zu ihm um Hilfe flehende Menſchen, nach denen eine rohe Geſtalt ein Meſſer zuckt und einen der Flehenden bereits bei den Haaren ergriffen

hat. Der Biſchof fängt jedoch das Meſſer mit der Hand auf. — Eine ſpecielle Deutung dieſer Allegorie vermögen wir nicht zu geben, da ſie ſich vermuthlich auf einen beſonderen Fall der Wormſer Biſchofsgeſchichte bezieht, wozu wir den Schlüſſel bis jetzt nicht finden konnten. Die allgemeine Deutung überlaſſen wir dem Leſer.

Gehen wir einige Schritte weiter, ſo gelangen wir zu den bereits genannten Reſten der

Mauritiuskapelle (1033). Es ſind dieß drei Reihen über einander geſtellter, auf gedrungenen Halbſäulen ruhender Blendarkaden im kräftigſten Rundbogenſtyle, nebſt einer vierten aus kleineren Blenden beſtehenden Bogenreihe. Die Ornamentik der Capitäle iſt fein, ſelbſtſtändig und höchſt charakteriſtiſch und jedes derſelben von neuer Erfindung. Einige der Capitäle ſind in ſchlichter Ausbauchung zugehauen. Leider ſind dieſe Reſte zum Theil gewaltſam zerſchlagen, theils noch unter dem Mauerwerk des ehemaligen Kreuzganges verſteckt.

Verlaſſen wir den Garten, ſo befinden wir uns an dem 1181 erbauten weſtlichen oder

Lorenzichore. Dieſer, wie bereits erwähnt, am meiſten baufällige Theil, bildet mit ſeiner ſchönen, achteckigen Kuppel, flankirt von zwei gewaltigen Thürmen, wohl den intereſſanteſten Theil des Domes. Die Trommel des Kuppelbaues, die beiden Thürme, die Chorniſche ſind ſämmtlich von den zierlichſten Gallerien durchbrochen, die ſich uns als Säulenarkaden von den ſchönſten Verhältniſſen darſtellen. Die Säulenfüße wachſen zu hervorſtehenden, bald poſſierlichen, bald fratzenhaften Menſchen- und Thiergeſtalten aus, die uns aus der Höhe von allen Seiten entgegen grinzen. Die Steinmaſſe der im Achteck conſtruirten

Apſis iſt durch reiche, faſt mauriſch decorirte Blenden zierlich vertheilt und zeigt uns nebſt drei kleineren, eine große, reichgegliederte Roſette, — das Ganze in der ſchönſten Uebereinſtimmung.

Schließlich verdient noch ein von der Südſeite in den Domgarten führendes, früher zu dem Kreuzgange gehöriges **Portal** ganz beſonderer Erwähnung, welches im ſchönſten romaniſchen Style und in den edelſten Profilirungen und Ornamenten entworfen iſt.

Nachdem wir ſo den Dom in ſeinen äußeren Theilen kennen gelernt haben, treten wir in **das Innere** deſſelben.

Der Eindruck des Gewaltigen und Majeſtätiſchen, welchen uns der Dom in ſeiner ganzen äußeren Totalität gemacht hat, ſteigert ſich bei der Betretung des Inneren bis zur bewältigendſten Erhabenheit. Zwei und zwanzig mächtige, viereckige Pfeiler, abwechſelnd mit Vorſprung und Halbſäule verſehen, tragen die Ueberſpannung des hohen Schiffes, zwiſchen welcher die Kreuzgewölbe kühn eingeſprengt ſind. Die Pfeiler und Wände, frei von aller Tünche und von keinen Zierrathen und keinen Denkmälern verſtellt, zeigen uns den nackten, rothen Quaderſtein, was zur Erhöhung des Totaleindruckes weſentlich beiträgt. Und in der That, wenn wir die Treppen des hohen Chores hinanſteigen und ſehen in erſchütternder Erhabenheit die Oſtkuppel ſich uns zu Häupten wölben und die Kreuzflügel zu beiden Seiten ſich mächtig ausſpannen, und wenn dann die Abendſonne durch die gemalten Fenſter des Weſtchores hereinbricht und die ernſte, kraftvolle, imponirende Einfachheit der Pfeilerarkaden beleuchtet und den ruhigen, gemeſſenen Schwung der Verbindungsbogen, das würdevolle Aufſteigen der Halbſäulen, um als ſichere Träger der Gurt- und Kreuzbogen zu dienen: ſo möchten wohl wenige andere

Tempel genannt werden können, die in so geheimnißvoller und ergreifender Weise unser ganzes Gemüth zu dem ewigen Gotte hinanführen.

Eine Krypta scheint der Wormser Dom nicht besessen zu haben. Wiewohl wir urkundlich wissen*), daß die Eltern und Voreltern Kaiser Konrads des Saliers ein gemeinschaftliches Begräbniß im Dome bei dem Altare zum h. Kreuze hatten; daß ferner ein Sohn Konrads, Wolfram, daselbst beigesetzt wurde**); daß Bischof Azzecho im Jahre 1034 bei dieser Gruft einen Altar errichten ließ, an welchem alljährlich Gebete und Meßopfer zum Heile des Kaisers und seiner Gemahlin Gisela dargebracht werden sollten: so deutet doch Alles darauf hin, daß unter diesem Begräbnisse ein schlichtes Gewölbe zu verstehen sei, welches jedoch bis heute nicht wieder aufgefunden wurde. — Ebenso hatten die Gebeine der hh. Märtyrer Justinus und Stachäus ihre Ruhestätte unter dem Hochaltare und wurden bei Gelegenheit der Einweihung des Domes im Jahre 1181, noch wohl erhalten, in das Mittelschiff der Kirche versetzt, wo sie, wie ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts vermuthet, noch ruhen sollen. — Die Bischöfe hatten ihre Ruhestätte an verschiedenen Stellen, bald im östlichen, bald im westlichen Chore, unter der Kuppel und in den Kapellen des Domes; auch bestimmten sie nicht selten Klöster zu ihrem Begräbnißplatze.

Doch glauben wir darauf aufmerksam machen zu sollen, daß im vierten Quadrate an der Wand des südlichen Seitenschiffes sich eine, jetzt vermauerte, in ihrer Fortsetzung unter den Boden

---

*) Schannat. l. c. T. II. p. 49 u. 51.

**) Wiegand l. c.

gehende, frühromaniſche Pforte und daneben ein Fenſter befinden, welche unzweifelhaft nach einer unterirdiſchen Kirche oder nach den Begräbnißräumen des älteren Kreuzganges führten. Ueber der Leibung des Bogens iſt das Bruſtbild eines Biſchofs angebracht mit einem aufgeſchlagenen Buche in der Hand, deſſen Inſchrift wir jedoch nicht zu entziffern vermögen. Wenn wir das folgende Quadrat des Seitenſchiffes genauer unterſuchen, ſo finden wir damit correſpondirend und in vollſtändig ſymetriſchen Verhältniſſen, unter dem Verputze ebenfalls Pforte und Fenſter.

Auffallend muß es jedoch immerhin bleiben, daß im ganzen Dome auch keine Spur mehr von Gräbern zu entdecken iſt und daß ſich weder von der kaiſerlichen Ahnengruft, noch von den Heiligen- oder Biſchofsgräbern irgend welche Tradition erhalten hat. — Es iſt überhaupt zu verwundern, wie die bedeutendſten geſchichtlichen Ereigniſſe, welche ſich an dieſer oder jener Stelle zugetragen haben und deren Andenken man für unverlöſchbar halten ſollte, in der Tradition der Stadt keinerlei Fortpflanzung gefunden haben. Wer bezeichnet uns heute noch die Stelle, wo Cardinal Lambertus von Oſtia, nachheriger Papſt Honorius IV., im Jahre 1122 unter freiem Himmel und unter dem Zudrange und endloſen Jubel des ganzen Volkes das eben abgeſchloſſene, ſo tief in den Gang der Geſchichte eingreifende Concordat über die Belehnung der Biſchöfe verkündete? Wer bezeichnet uns noch den Kampfplatz, wo zwei Jahre nachher die Bürger der Stadt gegen den Kaiſer und ſein Belagerungsheer ausfielen, um den von ihnen gewählten Biſchof Burchard II. durchzuſetzen? Wo finden wir noch eine Erinnerung an die prächtige Hochzeitsfeier Kaiſer Friedrichs II. mit Iſabella von England im Dome zu Worms, die wochenlang die ganze Bevölkerung in endloſen Freuden und-

Feſtlichkeiten hielt? Wer weiß die Räume zu nennen, wo Luther vor Kaiſer und Reich geladen war? Wer weiß noch von den Privilegien, die Kaiſer Heinrich V. und Friedrich I. der Stadt ertheilt haben und die das Fundament bildeten, auf dem Worms ſich zu dieſer großen und wichtigen Freiſtadt erheben, ſeine Verfaſſung ausbilden und ſeinen Handel ansbreiten konnte?

Was nun den Dom betrifft, ſo hat dieſer ſeit der glänzenden Hochzeit Kaiſer Friedrichs in demſelben wohl keinerlei weſentliche Umgeſtaltungen erlitten, und der Bearbeiter des Nibelungenliedes hat den Dom unzweifelhaft ebenſo vor Augen gehabt, wie wir ihn heute ſehen, — nur daß an die Stelle der von den Franzoſen zerſtörten Opferſtätten, Kunſtwerke und Grabmäler andere Altäre, Chorſtühle und Kanzel im Zopfſtyle getreten ſind, die mit ihren Schnörkeln und Quaſten einen grellen Mißklang zu dem ernſten, erhabenen und würdevollen Tempel Gottes bilden.

III. Kunstwerke des Domes.

Je größer und bedeutender die Rolle war, welche Worms in seiner Blüthezeit durch seine Verfassung, seine Politik, seinen Handel spielte, um so auffallender muß es sein, daß diese volkreiche Stadt in dem ganzen Verlaufe ihrer Geschichte auch nicht einen einzigen Geist geboren oder zu ihren Bürgern gezählt hat, der in dem Reiche der Kunst oder der Wissenschaft mit der Fackel des Genies dem Fühlen und dem Bewußtsein der Zeit und der Nation vorangeleuchtet hätte, — während doch fast alle damaligen Freistädte, wie Nürnberg, Augsburg, Ulm, Köln, eine große Reihe der bedeutendsten Erscheinungen in diesem Gebiete aufzuweisen haben. Und in der That ließen sich verschiedene Ursachen geltend machen, die dem Aufblühen der Wissenschaft und Kunst in Worms kein günstiges Feld darboten. Selbst die geringe Zahl immerhin belangreicher künstlerischer Talente, welche aus dem Schooße der Stadt hervorgegangen waren, wandten sich alsbald von da ab und in die Fremde. Und nicht ein Mal die Namen dieser Männer hat die Chronik der Stadt aufbewahrt, und nur auf den Streifzügen in der Kunstgeschichte begegnen wir ihnen im fernen Lande. So finden wir im Dome zu Würzburg den vielbewunderten ehernen Taufstein aus dem Jahre 1279 vom Meister Eckard aus Worms; in Köln (gestorben 1529) den Maler Anton aus Worms; in Straßburg den Jodocus Do-

ßinger*) aus Worms, während der Jahre 1449 bis 1486 Dombaumeiſter am Münſter und Großmeiſter der deutſchen Mauerer. Von allen dieſen Männern hat ihre Vaterſtadt kein Andenken aufzuweiſen und ſollten deren vorhanden geweſen ſein, ſo ſind ſie durch die Hand der Franzoſen dem allgemeinen Schickſale erlegen, das auch den Dom faſt aller ſeiner Kunſtwerke beraubt hat.

Doch iſt uns in demſelben, wie durch ein Wunder, noch eine Reihe der trefflichſten Schöpfungen aus dem Gebiete der mittelalterlichen Bildhauerkunſt und Malerei erhalten, welche wir nunmehr betrachten wollen.

Wie bereits erwähnt, ließ Biſchof Johannes von Dalberg im Jahre 1488 einen neuen Kreuzgang nebſt Oratorium am Dome erbauen. Fünf große Werke der Bildhauerknuſt, wahrhafte Gemälde in Stein, ſchmückten denſelben, und wir bezeichnen es als ein wahres Glück, daß dieſe unſchätzbaren Sculpturen ſo wenig verſehrt aus dem Brande im Jahre 1813 hervorgegangen ſind. Nachdem ſie von da bis zum Jahre 1833 dem Wetter und allen Zufällen preisgegeben waren, ließ der vorige Pfarrer des Domes, Ludwig Boll, dieſelbe in die Taufkapelle bringen und daſelbſt aufſtellen.

Treten wir nunmehr in dieſe Kapelle ein, um einige Zeit bei dieſen Sculpturen zu verweilen. Je fleißiger wir dieſe Gebilde der chriſtlichen Kunſt ſtudiren, um ſo weniger können wir begreifen, daß dieſelben nicht längſt zu einem allgemeinen Ruhme gelangt ſind, ja daß derſelben in der Kunſtgeſchichte bis jetzt nur oberflächlich Erwähnung geſchehen iſt. Denn, ſelbſt Nürnberg

---

*) S. Essais par Grandidier. S. 62 u. 422.

nicht ausgenommen, wüßten wir keine Bildwerke zu nennen, die ein ſo herrliches Licht über Weſen und Geiſt der chriſtlichen Bildhauerei gegenüber der griechiſchen verbreiteten, als eben dieſe Sculpturen. Schreitet auch das Verſtändniß und die Anerkennung der chriſtlichen Kunſtprincipien durch die großen Verdienſte gegenwärtiger Kunſtgelehrter immer mehr voran, ſo iſt das allgemeine Bewußtſein dennoch weit davon entfernt, den hohen Werth und die einzige Wahrhaftigkeit dieſer Auffaſſung vollkommen zu begreifen und zu würdigen. In Folge unſerer einſeitig klaſſiſchen Bildung iſt das Unerhörte geleiſtet worden, daß unſer eigener Geiſt uns fremd geworden iſt, daß wir uns in den Gebilden des Griechenthums heimiſcher fühlen, als in denen, welche der chriſtlich-deutſche Geiſt geboren hat. Ja, es geſchah das Unbegreifliche, daß die Bahnen, welche Viſcher, Stoß, Kraft und die anderen Darſteller des chriſtlich-deutſchen Principes im Mittelalter mit eigener Geiſteskraft gebrochen hatten, daß dieſe Bahnen, auf denen die Plaſtik allein zu ihrem Höhepunkte und zu ihrer Erfüllung gelangen konnte, nach kaum hundert Jahren, durch die von Italien hereinbrechende ſogenannte Wiedergeburt der Künſte, elendiglich verſchüttet und vergraben worden ſind.

Faſſen wir nun nach dieſer kleinen Abſchweifung unſere ſpeciellen Kunſtgebilde näher in's Auge, ſo müſſen wir vor Allem auf den glänzenden Marmor Verzicht leiſten. Den hatten unſere Künſtler nicht. An den Wänden der Kapelle ſehen wir fünf Tableaux aus gelbem Sandſteine aufgeſtellt, welche ſämmtlich zwiſchen den Jahren 1484 — 1488 gearbeitet wurden und die durchſchnittlich eine Breite und Höhe von 14 — 18 Fuß haben. Sie ſtellen die Hauptperioden aus der Lebensgeſchichte Marias und Jeſu dar: 1) den Stammbaum Mariä, 2) den engliſchen

Gruß, 3) die Geburt Jesu, 4) die Grablegung, 5) die Auferstehung.

Würden wir die Art der Darstellung als Haut-Relief bezeichnen, so würde die Vorstellung von diesen Gebilden wahrscheinlich eine falsche werden. Die Hauptgestalten im Vordergrunde, zumeist in natürlicher Größe, heben sich vollständig von dem Steine ab und bilden Statuen, während sich ein im Relief-Styl gehaltener, vollständig perspektivischer Hintergrund ausbreitet, der ganz der malerischen Auffassung entspricht. Ja wir finden zum Theil eine so richtige Perspektive, wie wir sie oft in gleichzeitigen Gemälden nicht erreicht finden. Auf diese Art erklärt sich auch die gleiche Höhe mit der Breite unserer Bildwerke, welche erstere jedoch pyramidalisch, von reichen Arabesken umrahmt, sich zuschließt.

Wir können es uns nicht versagen, bei der einzelnen Betrachtung unserer Tableaux mit der **Grablegung Christi** zu beginnen, einer Schöpfung von ergreifendem Ausdrucke, voller Leben und voll unendlicher Wahrheit. Als Hauptfigur sehen wir Christus im Grabe, zu Häupten und zu Füßen den Joseph von Arimathäa und den Nikodemus. Um den Steinsarg gruppiren sich der Lieblingsjünger des Heilands, die heilige Mutter, die andere Maria und Magdalena.

Fassen wir die Gestalt des Erlösers näher ins Auge, so ruht der vom Tode hingestreckte Körper auf einem faltenreichen unter ihm ausgebreiteten Tuche. Sind die erstarrten Züge auch von schweren Leiden durchfurcht, schwebt um die Lippen auch ein unendlicher Schmerz, so ruht über dem Ganzen doch der Ausdruck der Verklärung und des Bewußtseins einer göttlich vollbrachten That. Der Körper ist etwas mager gehalten, jedoch ohne Ueber-

treibung und zeugt uns von der Unmittelbarkeit des Fühlens jener Künſtler, welche nicht erſt nöthig hatten ein Formell-Schönes zu erfinden, um zur Hingebung an ihre Darſtellung zu begeiſtern.

Das Haupt des Heilandes ruht in den Händen Joſephs von Arimathäa. In ſeinen Zügen drückt ſich der ruhige Schmerz des Mannes aus und die ganze Geſtalt zeigt uns das Bild eines braven deutſchen Biedermannes. Das Geſicht iſt von einem mäſſigen Bart umgeben und das lockige Haar mit einem Turban bedeckt. — Die Füße des Erlöſers liegen in den Händen des Nikodemus, ein ächter deutſcher Künſtlerkopf, jugendlich und bartlos, die Stirne von ſchön gearbeiteten Locken bis auf die Schultern umwallt, im Geſichte den bewältigendſten Ausdruck eines tiefen, thränenloſen Schmerzes.

Je öfter wir uns der Betrachtung der beiden letztgenannten Geſtalten hingeben, um ſo mehr drängt ſich uns die Ueberzeugung auf, daß wir hier die braven Künſtler dieſes Bildwerkes ſelbſt vor uns ſehen, und zwar Vater und Sohn.

Am Sarge ſteht der h. Johannes. Obwohl von eigenem Leide überwältigt, ſucht er die Mutter des Heilands tröſtend vom Leichname entfernt zu halten. Ihr zur Seite ſteht die mit ihr klagende Freundin und neben dieſer, in jugendlich reizender Mädchengeſtalt, Maria Magdalena, die Hände ineinander gefaltet und die eigenen Thränen bei ihrem Anblicke herausfordernd. Ueberhaupt ſind die Geſtalten und die Züge der Frauen meiſterhaft und die reiche Gewandung derſelben iſt unübertrefflich ſchön geordnet.

An den beiden Enden des Felſengrabes erblicken wir zwei Phariſäer mit böswillig ſtaunenden, faſt an das Humoriſtiſche grenzenden Geſichtern.

Im Hintergrund erhebt ſich in Relief das leere Kreuz des Heilandes, links und rechts die beiden Schächer, mit Stricken an das Kreuz gebunden. Meiſterhaft und mit beſonderem Fleiße iſt die Anatomie des rechten Schächers ausgeführt und bewundernswerth der ihm in den Händen zuckende Tod.

Das ganze Bild iſt umrahmt von lieblichen Engelsgeſtalten unter Baldachinen von Staunen erregender Feinheit und Schönheit der Arbeit. Durch gothiſches Maßwerk verſchlingen ſich arabeskenartig in reicher Mannigfaltigkeit Aeſte und Zweige, in der Keckheit der Ausführung faſt an das Unmögliche grenzend.

Ueberblicken wir noch ein Mal kurz das ganze Gemälde, von dem wir uns nur ſchwer trennen, ſo bietet uns das Ganze ein Bild des Schmerzes dar, und wie unvergleichlich iſt dieſer in allen ſeinen Arten und Stufen dargeſtellt. Der Todesſchmerz des Heilandes, der Schmerz des Mannes und des Jünglings, der Schmerz der Mutter, der Freundin, des Mädchens und ſelbſt die Schmerzen der beiden Schächer am Kreuze: gewiß eine Aufgabe, deren Löſung, wie hier, nur einer ächten Künſtlerſeele gelingen konnte. — Das ganze Bildwerk hat eine Breite von 15 und eine Höhe von 18 Fuß.

Treten wir nunmehr vor den **Stammbaum Mariä**, ſo iſt der erſte Eindruck der des Staunens ob der reichen und kunſtvollen Darſtellung. Jeſſe, der Stammvater des Hauſes David, ruht wie träumend auf dem Boden ausgeſtreckt, den Kopf auf die Hand geſtützt. Aus ſeiner Seite tritt ein kräftiger Stamm hervor, der ſich alsbald zu Aeſten und Zweigen entfaltet. Der ganze Baum bildet eine große Arabeske, 15 Fuß breit und faſt eben ſo hoch. Die Aeſte ſchwingen und biegen ſich ſo ſchön und wohlthuend, entwickeln einen ſolchen Reichthum der phantaſie-

vollſten Formenwindungen, daß die Idee des Ganzen ſelbſt als Zeichnung heute noch einem Schwarzmann zum Ruhme gereichen würde. Da iſt Alles ſo zart, ſo ſchmiegſam, ſo harmoniſch gedacht und dabei ſind die einzelnen Windungen mit der unſäglichſten Geduld vom Steine abgehoben und herausgearbeitet, daß unſer Auge mit wahrem Wohlbewagen dieſem ſchönen Spiele der Phantaſie nachfolgt.

Die einzelnen Zweige entfalten ſich zu reichen, prachtvollen Blüthenkelchen, von denen jeder in halber Lebensgröße das Bruſtbild eines Ahnen des David'ſchen Königsgeſchlechtes trägt, jeder Kopf neu gedacht, bedeckt mit einer Krone und in der Hand das Scepter. — In dem Gipfel des Baumes thront Maria in meiſterhaft ſchöner und lieblicher Auffaſſung. Auf dem Schooße hält ſie das Jeſukind, welches freudig nach einer ihm von der Mutter dargebotenen Traube greift.

Zur linken Seite des Stammbaumes kniet als freie Statue der Biſchof Johannes von Dalberg, der Stifter dieſes Bildwerkes. Dalberg war einer der gebildetſten und gelehrteſten Biſchöfe ſeiner Zeit*), er war ein Freund des berühmten Abtes von Trittheim und Eitelwolff's vom Stein, ebenſo Vorſteher der von Conrad Celtes geſtifteten **Societas literaria Rhenana.** — Obwohl als Portrait aufgefaßt, iſt über das milde, geiſtvolle und hingebende Angeſicht dieſes Biſchofes dennoch der Hauch der wahren Idealität ausgegoſſen. Seine Augen ſind nach dem Bilde der h. Jungfrau gerichtet und hinter ihm ſteht der Apoſtel Petrus, ebenfalls nach Maria deutend. Dieſe Gruppe bezieht ſich auf

---

*) S. Zapf: Ueber Leben und Verdienſte Joh. v. Dalberg.

eine Tradition der Familie v. Dalberg, wonach sie ihre Abstammung aus dem Hause Davids herleitet.

Unter mehreren daselbst noch angebrachten Statuen verdient die des h. Hieronymus in Cardinalstracht wegen ihrer charaktervollen Auffassung besonders hervorgehoben zu werden.

Ein drittes Tableaux stellt uns den **englischen Gruß** in lebensgroßen Figuren dar. Maria, auf einem Schemel kniend, ist eben im Gebete begriffen, als der Erzengel Gabriel zu ihr herniederschwebt, um ihr die frohe Botschaft zu verkündigen. Besonders bewundernswerth ist die reiche, prachtvolle Gewandung des Engels, umflossen von einem schweren, reichgestickten Mantel. Die Darstellung der Köpfe ist jedoch noch ziemlich primitiv und zeigt uns das ausdruckslose Lächeln, welches den Beginn unserer Plastik charakterisirt. Dieses Bildwerk, aus dem Jahre 1485, scheint einen andern Meister als die übrigen in Rede stehenden zum Urheber gehabt zu haben.

Ein viertes Bildwerk zeigt uns die **Geburt Christi** im Stalle zu Bethlehem. Es ist dieß ein vollständiges, in einen Rundbogen gespanntes perspektivisches Gemälde. Das Christkind liegt nackt am Boden auf einer Windel. Vor ihm kniet, mit aufgelöstem Haare und anliegender Gewandung, Maria, die Augen auf das Kind geheftet. Ihr gegenüber steht Joseph, eine meisterhafte Figur, bewundernswerth in Haltung und Gewandung. Die Gestalt, kühn entworfen, ist voller Kraft und Leben. Ein schöner, edler, wir möchten sagen, christlich-classischer Kopf. Um die Schultern ist in reichen Falten ein Tuch geworfen, zusammengehalten von einer unübertrefflich gearbeiteten Hand, während die andere Hand das Beil trägt. Sind Maria und Joseph als Statuen gehalten, so erblicken wir über die

Mauern des Stalles hinweg ein von Lehmſteinen errichtetes und mit Stroh gedecktes Hirtenhaus in Haut-Relief. Ein Hirte und eine Hirtin blicken zum Fenſter heraus, zwei erquickliche, ſchöne, lebensvolle Geſtalten in der kleidſamen Bauerntracht des Mittelalters. Beſonders anziehend iſt das anmuthige Geſicht der Hirtin. — Weiter im Hintergrunde, faſt tadellos perſpektiviſch geordnet, erblicken wir einen Berg mit Schloß und Thürmen. Ein Quell, über den ein Steg führt, rieſelt den Hügel herab, auf welchem Schaafe weiden, während ein Hirte erſtaunt die Geſtalten der lobſingenden Engel vom Himmel herniederſchweben ſieht.

Vorzüglich bemerkenswerth iſt noch die Geſtalt der Donatarin, welche rechts auf einem beſonderen Piedeſtale kniet: eine gar liebliche Geſtalt mit zierlich um die Stirne geſchlungenem Haare und in ſo einfach ſchöner Tracht ihrer Zeit, daß wir, um auf einen Augenblick profan zu werden, ſchon um deßwillen unſeren Jungfrauen dieſes fromme Mädchen oder Weib zur Beherzigung empfehlen möchten.

Das letzte Bildwerk unſeres Cyklus ſtellt die **Auferſtehung Chriſti** dar. Es iſt durchweg in Haut-Relief gehalten. Chriſtus, das Kreuzpanier in der Hand, iſt glorreich dem Grabe entſtiegen. Der Körper, nur um Schultern und Lenden von einem reichen und ſchön gefalteten Tuche umwallt, erinnert lebhaft an griechiſche Auffaſſung, iſt jedoch etwas allzu unbeweglich gehalten. — Die ſchlafenden Wächter ſind mit faſt humoriſtiſcher Naturwahrheit ausgeführt. Während zwei derſelben, noch in tiefem Schlafe verſunken, die Köpfe niederhangen laſſen, iſt ein dritter eben erwacht, der ſchlaftrunken und höchſt überraſcht nach der Geſtalt des Erlöſers hinblickt. — Rechts am Grabe

kniet Maria Magdalena in reichem, wallenden Gewande, mit der Salbbüchse in der Hand.

Neben dem englischen Gruße finden wir noch mit vieler Kunstfertigkeit gearbeitet, den Grabstein eines Ritters von Heppenheim eingemauert, lebensgroß, vor einem Cruzifixe knieend und aus dem Jahre 1559 — aber im völligen Style der Rennaissance. Also noch nicht ein Mal ein Jahrhundert war vorüber gezogen, seit die Kunst auf dem so herrlichen Wege ihrer Vollendung hinanwandelte, und welchen traurigen Abfall sehen wir bereits hier! Dort, wenn auch oft noch unbeholfen und linkisch, Alles vom erhebendsten Gefühle des Schönen und Wahren beseelt, — hier die Arroganz, die Lüge, die hohle Maske.

Trotz der eifrigsten Nachforschungen vermochten wir bis jetzt nicht mit Bestimmtheit zu entdecken, wer die würdigen Meister dieser eben betrachteten Bildwerke gewesen waren. Kugler *) bezeichnet diese Sculpturen als „Arbeiten einer ehrenwerthen Lokalschule, welche, der allgemeinen Richtung nach, zwischen den Nürnbergern A. Kraft und V. Stoß etwa die Mitte hält;" ebenso findet er im Ausdruck der Köpfe Erinnerungen „an das Wesen der schwäbischen Malerschule." — Daß diese Bildhauerschule in Worms selbst ihren Sitz gehabt habe, scheint jedoch nicht angenommen werden zu können. Denn einmal stoßen wir nirgends auf weitere Spuren derartiger Bildwerke, und dann ist zu beachten, daß diese sämmtlichen Sculpturen in dem kurzen Zeitraume von drei Jahren entstanden sind. Es ist also viel wahrscheinlicher, daß Bischof Johannes v. Dalberg zur Ausschmückung des Kreuz-

*) S. deutsches Kunstbl. Jahrg. 1854 S. 41 und kleine Schriften, II. S. 736.

ganges dieſe Künſtler hat beſonders kommen laſſen. — Ein Monogramm iſt nirgends zu entdecken. Nur die Grablegung zeigt uns am Arme des rechten Phariſäers die Buchſtaben **M. S.** —

Faſt zur ſelben Zeit mit dem Kreuzgange (1486) iſt das berühmte, leider ſpurlos verſchwundene neue Rathhaus auf dem Markte erbaut worden. Dieſes wurde wegen ſeiner ſchönen Bildnereien von dem Meiſter Nivergelt viel bewundert und darunter beſonders Kaiſer Maximilian hervorgehoben, der in ſeinem ganzen Ornate auf dem Throne ſitzend dargeſtellt war. Es wäre alſo wohl möglich, daß es dieſelben Meiſter waren, welche in dem Rathhauſe und in dem Kreuzgange thätig geweſen ſind.

Leider ſind ſämmtliche Sculpturen mit einer dicken Thonfarbe übertüncht, durch welche die feineren Conturen und Züge der Bildwerke, ſowie das ſchöne Korn des Steines vollſtändig verdeckt werden. Ebenſo ſind die vielfach ſehr beſchädigten Theile von einer höchſt unberufenen Hand ſo verſtandlos reſtaurirt, daß man ſich des gerechteſten Zornes kaum erwehren kann.

Fernere Beachtung verdienen die in dieſer Kapelle aus dem genannten Kreuzgange aufbewahrten Schlußſteine, welche meiſt vortrefflich gearbeitete Wappenbilder der Biſchöfe und adeligen Geſchlechter, wie der Dalberge, der Greifenklau ꝛc. ꝛc. darſtellen.

Als ein weiteres Werk der in dieſer Kapelle aufbewahrten Denkmäler der Bildhauerkunſt iſt der große **Taufſtein** anzuführen, welcher aus der abgebrochenen Johanniskirche hieher verſetzt wurde. Wiewohl die arabeskenartige Verflechtung von dürrem Aſtwerke dieſen Stein als eine Arbeit der ſpätgothiſchen Zeit kennzeichnet, ſo ſteht derſelbe dennoch als ein Werk von hoher künſtleriſcher Bedeutung da. Das Becken, edel entworfen, ge-

ſchmückt mit reichen Ornamenten und von drei ſitzenden Löwen getragen, bietet uns eines der ſchönſten Steindenkmäler dieſer Art dar.

Schließlich machen wir noch auf zwei in dieſer Kapelle aufbewahrten Denkmale der Malerei aufmerkſam. Es ſind dieß zwei, auf beiden Seiten bemalte ehemalige Altarflügel, wahre Perlen der altdeutſchen Kunſt. Die vordere Seite dieſer beiden Altarflügel zeigt uns die Schutzheiligen des Domes, die hintere Seite zwei Kirchenväter. Die Bilder ſind in Tempera mit ſehr beſtimmten, faſt glühenden Farben auf Goldgrund gemalt und dennoch voll der ſchönſten Harmonie im Colorit. Der Goldgrund iſt bei den Apoſteln mit Verzierungen in Stuck aufgehöht, ebenſo die Heiligenſcheine und die Symbole des Schlüſſels und des Schwertes. Die Geſtalten ſelbſt ſind correkt gezeichnet, die Körper etwas geſtreckt und die Gewänder in eckigen Falten gebrochen, wie ſolche dem ſchweren Seiden- und Goldſtoffe natürlich ſind. — Dieſe beiden Bilder dürften der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts angehören *).

Verlaſſen wir nunmehr die Taufkapelle, welche uns ein ſo unſchätzbares chriſtlich-deutſches Antiquarium darbietet und begeben uns in die nächſte Kapelle, ſo verdienen einige daſelbſt eingemauerte und den älteſten Zeiten angehörige Sculpturen, **Daniel in der Löwengrube** darſtellend, unſere volle Beachtung. Leider vermögen wir weder mit Beſtimmtheit die Zeit ihrer Entſtehung anzugeben, noch wiſſen wir, woher dieſe intereſſanten Alterthümer in dieſe viel jüngere Kapelle gelangt ſind.

Nicht minder merkwürdig iſt eine in der linken Seite des Oſtchores am Fuße einer Liſene eingemeiſelte Allegorie,

*) Kugler Kſtgeſch. S. 530.

welche unzweifelhaft zu gleicher Zeit mit der Erbauung dieſes Chores entſtanden, alſo mindeſtens in den Anfang des 12. Jahrhunderts zu verſetzen iſt. Dieſe Sculptur ſtellt eine weibliche Figur dar, welche den Teufel in Geſtalt eines Drachens an einem Stricke hält. Ein Engel faßt das Ungethüm bei den Haaren und ſtößt ihm ein Meſſer in den Rücken. Die Arbeit iſt unbeholfen, formlos und ohne Ausdruck. Ueber den Figuren ſtehen die Worte: **Juliana**, rechts **Otto me fecit**, — links **Adpebraht Monetarius**. (Otto Adpebraht, Münzmeiſter, hat mich gemacht?)

Begeben wir uns nunmehr in das linke Seitenſchiff des Domes, ſo finden wir da den Grabſtein dreier fränkiſchen Königstöchter aufgeſtellt, mit Namen St. Embede, Warbede und Wilbede. Dieſer Stein ſtammt aus der Kirche des ehemaligen Bergkloſters und die Tradition berichtet uns, daß dieſe drei königlichen Schweſtern zur Zeit, als die Rheinlande von den Horden der Normannen überſchwemmt wurden, für den chriſtlichen Glauben geſtorben ſeien. Daher kam es auch, daß die Franzoſen dieſes Kloſter bei Zerſtörung und Verbrennung der Stadt zu Ehren dieſer fränkiſchen Königstöchter, deren Gebeine man noch unter dem Steine wähnte, verſchonten, während ſie im Jahre 1794 den prächtigen biſchöflichen Palaſt blos um deßwillen verbrannten, weil der Prinz Condé hier auf kurze Zeit eine Zufluchtsſtätte gefunden hatte. — Genannter Grabſtein in Haut-Relief gearbeitet, gehört den beſten Zeiten der Gothik an und iſt wohl in das vierzehnte Jahrhundert zu verſetzen. Der jugendliche Geſichtsausdruck der drei Schweſtern iſt lieblich, fromm und Mitleid erregend; die Gewandung iſt außerordentlich ſchön und edel gehalten. Während das Unterkleid ſich leicht den Formen des Oberkörpers anſchmiegt und um die Lenden von einem

einfachen Gürtel zuſammengehalten wird, umfließt und bedeckt ein falteureicher Mantel den übrigen Theil des Körpers.

Die übrigen, im Oſt- und Weſtchore des Domes noch enthaltenen Sculpturen im Rennaiſſance- und Zopfſtyle übergehen wir, da dieſelben nach unſerer Anſicht weder von hiſtoriſcher, noch von künſtleriſcher Bedeutung ſind.

Betrachten wir nun noch kurz die intereſſanten Ueberreſte von **Wandmalereien**, mit welchen der Dom ehemals geſchmückt war und welche allenthalben noch zu Tage treten. An vielen Stellen ſind die Spuren derſelben nur noch an den in das Mauerwerk eingegrabenen Heiligenſcheinen zu entdecken. Die Reſte dieſer Malereien, obgleich das fünfzehnte Jahrhundert wohl nicht überſchreitend, ſcheinen aus verſchiedenen Zeiten zu ſtammen. Den älteſten Zeiten, und wie wir vermuthen, dem Ende des zwölften Jahrhunderts mögen die überlebensgroßen Geſtalten der Apoſtel Petrus und Paulus angehören, welche wir an zwei Pfeilern der linken Seite des Mittelſchiffes wahrnehmen, ſowie das noch coloſſalere Gemälde des h. Chriſtophorus im linken Kreuzflügel, mit der nicht ganz zu entziffernden Inſchrift: **Per. te. strena. datur. morbi. genus. ome. Fugatur. † aura. fames. pestis. christi christo fore te CT.** — Dieſe Gemälde zeigen uns eine ſtrenge, faſt ſchroffe, an Moſaiken erinnernde Würde und tragen, nach den Prineipien der Plaſtik entworfen, vollſtändig den Charakter colorirter Zeichnungen. Die arabeskenartige Einrahmung beſteht aus ſchlicht aneinander gereihten und verſchieden gefärbten Vierecken.

Jüngeren Urſprunges ſcheinen die übertünchten und kaum durchſcheinenden Reſte eines großen Gemäldes im linken Seitenſchiffe zu ſein. Es ſtellt Chriſtus am Kreuze dar, umſchwebt

von vielen Engeln. Die noch deutlich zu erkennende überlebensgroße Figur Mariä zeigt uns einen schönen, durchgebildeten, bereits vollständig individualisirten Kopf.

Höchst interessant sind die an dem ersten Hauptpfeiler und dessen Verbindungsbogen auf der linken Seite des Hauptschiffes erhaltenen Arabesken. Der Kämpfer dieses Pfeilers zeigt in schön verschlungener Aneinanderreihung die Brustbilder der Apostel, während Capitäl und Bogen mit reichem Arabeskengewinde geziert sind.

Als besondere Zierde sind noch die in den Rosetten des Lorenzi-Chores befindlichen Glasmalereien anzuführen. Dieselben stammen aus der Stiftskirche in Wimpfen und gehören der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts an. Diesen herrlichen Schmuck verdankt der Dom dem Kunstsinne des Ministerpräsidenten Frhrn. v. Dalwigk, welcher diese Malereien aus ungeeigneten Händen für den Dom erwarb und so die Verschleppung dieser Kunstwerke verhütete. Die Glasmalereien der Stiftskirche in Wimpfen zählt die Kunstgeschichte zu den bedeutendsten Leistungen ihrer Zeit. Leider wurden dieselben zu Anfang dieses Jahrhunderts aus der Stiftskirche herausgenommen und befinden sich die Hauptfenster gegenwärtig im Museum zu Darmstadt.

Ehe wir den Dom verlassen, verdient noch ein altes Oelbild in der Marienkapelle, die h. Jungfrau mit dem Kinde auf dem Arme darstellend, unsere Beachtung. Dieses Bild, welches wir der fränkischen Schule zuzählen, sowie die beiden in der Taufkapelle aufbewahrten Gemälde, sind die einzigen, welche glücklich die Verheerung des Domes überstanden haben. Ein auf der Rückseite unseres Marienbildes angebrachtes Pergament erzählt, daß im Jahre 1689, als die Gallier schändlicher denn die

heidniſchen Türken in dem Dome gewüthet, dieſelben auch den Muttergottesaltar, welchen dieſes Gemälde zierte, in Brand geſteckt hätten und dieſer bis auf die letzten Trümmer von den Flammen zerſtört, unſer Marienbild ſelbſt aber als „manifestum miraculum“ gänzlich von dem Feuer verſchont worden ſei.

Hiermit nehmen wir von dem Dome Abſchied, feſt vertrauend auf den beſſeren Geiſt unſerer Zeit, welcher dieſes durch Alter, Geſchichte und Kunſt ſo würdige Haus Gottes gewiß nicht in Trümmer ſinken laſſen wird.

Weitere architektonische Sehenswürdigkeiten in Worms sind:

1) Die Paulskirche, erbaut im J. 1016, umgebaut wegen drohenden Einsturzes 1110, neu aufgeführt nach einem Brandschaden 1261. Von den Franzosen 1689 in Brand gesteckt, wurde das Mittelschiff völlig zerstört, später im Zopfstyle neu aufgeführt und mit Fresken von Seekatz ausgemalt.
2) Die Andreaskirche, erbaut 1020. Aus dieser Zeit stammt noch das Portal und der untere Theil des östlichen Thurmes mit einer Inschrift aus dem Jahre 1326, wonach auf einen Tag 70 Sarkophage in einer Gruft bei diesem Thurme versenkt wurden. Diese Kirche erfuhr verschiedene Umbauten, zuerst im spätromanischen und dann im gothischen Style.
3) Die Martinskirche, erbaut in der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Sie ist eine in verüngtem Maßstabe ausgeführte und wohldurchdachte Wiederholung des Domes. 1265 umgebaut (siehe das schöne westliche Portal) erlitt diese Kirche durch die Zerstörung im J. 1689 wesentlichen Schaden.
4) Die Liebfrauenkirche aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. 1467 völlig umgebaut, zeichnet sich diese auf 24 Pfeilern ruhende Kirche durch ihre einfache, edle und schmucklos gothische Bauweise aus. Besonders zu bemerken das

ſchöne Portal, den Tod Mariä darſtellend und die klugen und die thörichten Jungfrauen. Die Reſtauration dieſer Kirche ſteht in baldiger Ausſicht.

5) Die Synagoge, wohl die älteſte in Deutſchland, aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts; bei einem Aufſtande gegen die Juden im J. 1615 im Innern verwüſtet. Bemerkenswerth das Portal, zwei Säulen im Innern, das leider zerfallene uralte Frauenbad und die Raſchi-Kapelle.

5) Die Dreifaltigkeitskirche 1725 erbaut, mit dem bekannten, künſtleriſch jedoch werthloſen Gemälde von Seekatz, den Reichstag zu Worms im Jahre 1521 darſtellend.

Digitized by Google